



Abend =

Zeitung.

100.

Sonnabend, am 26. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Eb. Heil).

B r o s a m.

(Beschluß.)

5.

Der reiche Mann schlief nicht gar weit von seinen Kisten mit Gold, das er sich seit ein paar Jahren als des Königs Vogt durch allerlei Ungerechtigkeiten zusammengescharrt hatte; aber er träumte nicht von dem Golde, sondern von einem andern Schatz, den er aber verloren hatte — er träumte von seinem einzigen Sohne, der ihn vor langen Jahren heimlich verlassen hatte. Das schmerzte den reichen Mann noch immer und kam ihm im Schlaf und Wachen nicht aus dem Kopf. Dießmal (es war in der Nacht, nachdem er den treuen Gefellen und also auch den franken Knaben so unbarmherzig und menschenfeindlich verstoßen hatte) träumte ihm wieder von seinem Sohne, und gar wunderbar kunterbuntes Zeug. Es war ihm, als sähe er seinen Sohn als einen armen Mann auf fremdem Boden sterben und verzweiflungsvoll sich nach seinem Vater umblicken; dann kam es ihm vor, als ob ein schöner lichter Engel des Himmels am Sterbebette seines Sohnes stände und das Testament des Sterbenden empfinde und dessen kleinen unmündigen Sohn, seinen armen verwaiseten Enkel. Und dann war's ihm wieder im Traume, als ob sein Enkel an seiner Thür gepocht und gebeten um ein Stücklein Brot, um nicht zu verhungern; aber der böse Tiras knurrte so laut, daß er die Stim-

me seines eigenen Fleisches und Blutes nicht hören konnte. Nun brannte ihn das im Traume wie arg auf die Seele. Und er empfand so namenlose Reue und so mächtige Sehnsucht, daß er mehr als ein Mal schwer aufstöhnte, als wollte das Herz ihm zerspringen, und meinte, er müsse gleich allen Reichthum von sich werfen, um nur leichter zu seinem Fleisch und Blute in die weite Ferne hinfliegen zu können. —

Während er so träumte, stieg draußen über die hohe Vormauer seines Hauses ein Dieb und zog einen Dietrich aus der Tasche und schloß damit behutsam und klüglich das Schloß der Thüre auf. Tiras, der an der Thüre lag, regte sich zwar, faul und verdrossen, daß ihn der ungebetene Gast im Schlafe störe, und wollte anfangen zu knurren; aber als ihm der schlaue Dieb ein schönes großes Stück Fleisch hinföderte, so ward der undankbare Hund falsch und treulos, that gar nichts dergleichen und ließ den Dieb ganz ruhig schalten und walten, als wäre er der rechtmäßige Hausherr. Es war eben Hundetreue.

Da that denn der Dieb auch, was ihm lieb war, und schaffte, während der reiche Mann schlief, einen Sack voll Gold nach dem andern aus dem Hause und übergab sie seinen Helfershelfern und Gefellen, die draußen Wache hielten. Er konnte recht nach Herzenslust schafften und stahl dem reichen Mann seinen ganzen Schatz, derweilen dieser in schweren Träumen lag und nichts wußte von allem, was um ihn geschah. Endlich aber wurde es ihm im Schlafe, als

brenne ihm das Haus über dem Kopfe und als wankten die Dielen krachend unter seinen Füßen, als winkte ihm wie in weiter Ferne sein Fleisch und Blut, das er verschworen im blutigen wahnsinnigen Schmerz. Betäubend, hirnverwirrend, erstickend wob es um sein Haupt, immer enger und dicker, immer heißer, — Todesangst stieg ihm im Herzen auf. Da griff er mit den Händen halb erwachend, halb noch schlaftrunken aus dem Bette, als wollte er den Schatten seines Sohnes erhaschen in Reue und Milde. — Schmerzlich brannte es ihn in der Hand! Da riß er erschrocken, plötzlich ganz wach, die Augen auf und sah mit Entsetzen, daß die Kerze an seinem Bette die Vorhänge angegangen hatte, daß sein ganzes Haus in lichterlohen Flammen stand. Kaum hatte er noch Zeit und Gelegenheit, sich das nackte Leben zu retten. Doch rannte er noch in der Eile nach seinen Kisten, wo seine Schätze lagen und suchte sie zu retten; aber umsonst. Denn hätte auch der Dieb etwas darin übrig gelassen, die Wuth der Flamme war so arg, daß sie gewiß und wahrhaftig nichts verschont hätte. Es kam dem harten Vogt des Königs jetzt heim, daß er sehr oft die Stimme der Bitte nicht gehört und sein Ohr nur der Ungerechtigkeit aufgethan hatte. — Unrecht Gut gedeihet nicht. Das ist gewiß.

So mußte denn jetzt der alte Mann, der noch vor wenigen Stunden so reich gewesen, barfuß und halbnackt aus seinem festen Hause fortrennen, welches in hellen hohen Flammen stand; mußte eilen, was er konnte, damit ihn der Tod und das Verderben nicht bei jedem Schritte, den er that, zurückhielten. — Sein Hund, den er für so treu gehalten, der war auch im Tode noch getreu, aber nicht freiwillig, sondern aus Noth; denn er lag an der Kette und konnte daher nicht entfliehen, sondern mußte schmäblich verbrennen und wurde von den Trümmern des Schuttes begraben.

Nun war also der reiche Mann plötzlich über Nacht ein splitterarmer Mann geworden, wie das so zu kommen pflegt. Er hatte nichts als was er eben auf dem Leibe trug, und hatte auch gar nichts zu hoffen, als was ihm etwa die Mildthätigkeit der Leute als Almosen geben würde. Es kam ihm bitter an, zu betteln, und so lang er sich auch dagegen sträubte, so mußte er es doch am Ende thun, wenn er einen Bissen Brot genießen wollte, denn er hatte von all seinem vielen Gut und Golde jetzt keinen baaren Pfennig mehr.

Aber wo er hinkam als Bettler zu den Leuten, die er früher, da er noch Vogt gewesen, bis auf's Blut gepeinigt hatte, da gedachten ihm es die Leute alle, und wenn er anpochte und bat um ein Almosen, lachten ihn die Einen aus und die Anderen schlugen ihm die Ehre vor-der Nase zu, und wieder Andere bemäntelten ihre unchristliche Rachsucht mit einem frommen Sprüchlein, indem sie sich mittheilig anstellten, die Achseln zuckten und sprachen: Das ist nun eine Strafe Gottes!

Alles das ging nun dem weiland reichen Mann nicht für den Hunger, der ihn zu plagen begann. Auch wollte ihn niemand gerne beherbergen; sie sagten: er hat früher uns und unsere Freunde von Haus und Hof getrieben; nun ist es eine Strafe Gottes, daß er selber kein Obdach für sein eisgraues Haupt finden kann. Möge er jetzt nur sein ärnten, wie er sich's gesäet. Wie man sich bettet, so schläft man.

Das Alles nun, statt daß es seinen Menschenhaß verstärkt hätte, brachte ihn vielmehr allgemach zur Erkenntniß und Reue seiner vielen und schweren Vergehen. Er gedachte immer schmerzlicher, je tiefer er in's Elend kam, seines Sohnes, dem er einst um geringer Ursache willen geflucht hatte, und bitter leid that ihm seine große Hartherzigkeit, mit der er den armen Knaben von sich gestoßen. — O, könnte ich's nur wieder gut machen! — rief er ein über das andere Mal aus. — wie gern thäte ich's jetzt! Hätte ich nur meinen Sohn wieder! wüßte ich nur, ob ihm Gott auch Kinder geschenkt, wie wollte ich ihn und seine Enkel in Liebe und Treue pflegen, und wenn sie noch zehnmal elender wären als ich jetzt bin, was fast unmöglich ist, daß noch Jemand elender seyn kann. O, hätte ich mein Fleisch und Blut wieder, ich wäre bei all meinem großen Elend doch viel reicher als ich je gewesen. Und Recht haben die Menschen, wenn sie mich nicht als ihres Gleichen ausnehmen wollen, wenn sie sich meiner schämen; denn auch ich hatte sie ja alle von mir gestoßen und lieber mit dem falschen schmeichlerischen treulosen Hunde Gemeinschaft und Brüderschaft gemacht. O! und so will ich denn jetzt auch bei den Thieren des Waldes und den Vögeln des Himmels Quartier und Kost erbetteln; die werden barmherziger seyn.

Nun ging der reich gewesene Mann auf seiner Bettelfahrt in den Wald und begegnete zuerst dem Wolfe, der eben mit Sonntagbraten beladen nach seiner Höhle heimging. Wollt Ihr mir keine Nachtherberge in Eurer Höhle vergönnen? — fragte er

den Wolf — Ich habe Euren Better Tiras, den Fanglehund, gar wohl gepflegt; deshalb solltet Ihr es aus Dankbarkeit wohl thun, und mich für eine Nacht in Frieden aufnehmen.

Der Wolf aber erwiederte ganz kurzweg: Bei mir logirt man nicht, außer in meinem Magen. Wenn Ihr mir morgen zum Nachtmahl das Vergnügen schenken wollt, d. h. wenn Ihr mir das Vergnügen macht, Euch zum Nachtessen von mir speisen zu lassen, so tretet ein.

Da empfahl sich der abgebrannte obdachlose Mann und ging um ein Haus weiter. Er kam zu einem fetten Dachs, der ganz breit in seinem Quartiere lag. Als er sich bei diesem anmeldete, schnauzte ihn der ziemlich grob an und sprach: Seht mir nur den verwegenen Bettelmann an! Ich bin ein dicker reicher Mann und werde mich in alle Ewigkeit nicht zwingen und beengen, um einem Bettelmann Herberge zu geben. Mein Banst braucht Platz und ich liebe das Bequeme. Auch sind mir alle Menschen fatal, so fatal wie die Hunde, und ich wollte lieber auf der Stelle dürr und mager werden wie der Wind im April, als daß ich von meinem Vorrathe da drinnen nur ein Bröcklein an so aufdringliches Bettelgesindel verschenke!

Da dachte der Mann an seine eigenen Worte, die er damals gesprochen, als er noch reich gewesen, und schämte sich sehr. — Ich will mich in's Wasser stürzen! — rief er endlich voll Verzweiflung — damit all das Elend kurzweg ein Ende nimmt!

Und nun rannte er aus dem Walde heraus gegen den Strom zu. Ja, in den Strom will ich mich stürzen! denn der Spiegel seiner tiefen blauen Fluth zeigt mir den Himmel, wo nun gewiß mein armer Sohn wohnt, und so will ich sterbend wännen, ich käme wieder zu ihm.

Wie er aber zu dem Strome kam, sah er des freundlichen Himmels Angesicht nicht drinnen gespiegelt; ernst und düster und sahl lag der Strom, vereist, fast bis auf den Grund.

Nun hatte sein Jammer fast kein Maß mehr und er schlich mit beinahe zerbrochenen Beinen auf das nächste Feld. Da war ein lustiges Leben vollauf; denn da saßen die Vöglein des Himmels an dem schönen großen schneeweiß gedeckten Tische und aßen ihr Abendbrod. Er traute sich vor Scham nicht recht, nahe hinzutreten; als aber die Vöglein seiner ansichtig wurden und sahen sein bleiches Gesicht, seine

eingefallenen Wangen und wie er so lüstern den schönen Brotsam betrachtete, da luden sie ihn höflich ein, näher zu kommen, sich bei ihnen niederzusetzen und mit anzugreifen, und gab ihm jedes von seinem Antheil. Er ließ sich auch nicht lange bitten und griff zu; die schmalen Bissen schmeckten ihm köstlich, wie nie sein leckerstes Mahl, und er wurde satt. Als das Mahl vorbei war, stand er mit seinen Wirthen auf, verrichtete mit ihnen aus vollem Herzen zum erstenmal nach langer Zeit wieder sein Dankgebet und dachte dabei wehmüthig an seinen Sohn.

Da kam der treue Gefelle herbei, der die Vöglein auf dem Felde zu versorgen und zu verkösten hat nach dem Geheiß des himmlischen Vaters, und fragte ihn, ob er nicht satt sey.

Ach ja! — erwiederte der alte Mann seufzend — die irdische Speise, die schöne Gottesgabe, die wohl tausendfach gesegnet seyn muß, hat mich schon satt gemacht; aber ich lechze noch nach anderer Speise, ich hungere vor Sehnsucht nach meinem lang verlorenen Sohn.

Seyd getrost und gutes Muthes, — sprach der treue Gefelle zu ihm — und folgt mir, wenn Ihr Lust habt, zu einem bessern Gastmahl, zu dem Euch mein armer Kamerad einladet, den Ihr unversehens sammt mir verstoßen habt.

Dem alten Manne gingen plötzlich die Augen auf. Herr Jesus! — rief er voll Reue — wehe mir! warum habe ich das gethan!

Habt Ihr denn Lust, das Kind wieder zu sehen? fragte der treue Gefelle.

Ach freilich! — erwiederte der alte Mann — aber mich schmerzt es nur um so tiefer, daß ich jetzt arm bin und meine Hartherzigkeit nicht wieder gut machen kann.

Kommt nur mit mir! — sprach der treue Gefelle — wenn Ihr keine weitem Bedenklichkeiten habt; aber merkt wohl, der Weg, den wir gehen werden, ist rauh und finster, und Ihr müßt nicht verzagen, wenn Euch die Sinne zu vergehen drohen. Werdet auch nicht schwindelig, wenn Ihr meint, daß Euch der Boden unter den Füßen schwinde. Haltet Euch alsdann nur fest an mich und wir werden sicher zum Ziele kommen. —

Nun begannen sie die Reise; dem alten Manne wurde es bang und bänger und doch auch wieder so freudig und so voll im Herzen, daß er allmählig glaubte, es müsse ihm brechen vor Uebermaß der Sehnsucht, und daß er stürbe.

Haltet Euch fest an mich! sprach der treue Geselle und umklammerte ihn innig wie ein Kind seinen Vater, und schwang ihn sanft mit sich empor.

Der Tisch war gedeckt in der duftigen grünen Laube, in deren Zweigen heilige Lieder wehten, Gesänge des ewigen Frühlings und Brautweisen der göttlichen Liebe. Da saßen nun an dem Tische mit verklärten seligen Angesichtern der arme Mann und der Sohn des reichen Mannes, der nach langen Irrfahrten in Indien endlich hier in der eigentlich ewig neuen unvergänglichen Welt seinen Hafen gefunden hatte und nichts betete, als seinen Vater wieder zu schauen, der ihm einst gesucht. Auch hatte der arme

Mann sich's erbeten, daß er den reichen, der ihm so lange auf Erden ein Todfeind gewesen, zu Gaste bitten dürste, und der arme kranke Knabe, der hier wunderbar und für immer genesen, hatte mit darum gebeten. Es saß der kranke Knabe neben seinem Vater, dem Sohn des reichen Mannes, und eilte nur auf den Großvater zu, der voll Sehnsucht die Arme nach Allen ausstreckte. Da hoben sie ihn, wie er, ganz übermannt, zusammensinken wollte, liebevoll aufschlossen ihn festinnig an ihre Herzen und luden ihn ein, immerdar bei ihnen zu bleiben und sich zu laben an der nieversiegenden Tafel der göttlichen Liebe und Gnade.

Ed. Duller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 1. März 1834.

Was auch Alles von den Mächten Europa's angewandt worden, den allgemeinen Frieden zu erhalten, es genügt nicht, einzelne kleine Scharmügel zu verhindern, und wenn wir auch bei uns im Norden nichts von Emeuten, revolutionären Einfällen und Ausfällen, weder von Burschenschaften, noch Gesellschaften der Menschenrechte wissen, obgleich die Letztern gewiß bei uns geachtet werden, so hat es doch in der letzten Zeit an kleinen Kriegen nicht gefehlt, und es ist scharf und blind geschossen worden, doch nur mit der Feder, und obgleich kein Blut, ist doch ein Beträchtliches an Dinte gestossen, und das mag denn verantworten — wer kann. — Selbst Dein getreuer Correspondent, liebe Bessertina, ist nicht verschont worden, sondern hat einige blinde Schüsse von schlechten Schützen aushalten müssen, und zur Vergeltung dafür will er denn nun wieder einige Ausfälle wagen; der erste aber trifft — den Seher der Abendzeitung, der wieder in unsern letzten Bericht so Manches hineingelesen und aus ihm herausgedruckt hat, daß wir uns nothwendig dagegen verwahren müssen. Zuörderst ist unter den, in unserem sogenannten Zuchtthause (welches jetzt durchaus bausfällig seyn und umgerissen werden soll) vereinigten Anstalten ein Armensaal genannt, wir haben jedoch einen Ammensaal gemeint, welcher allerdings auch in mancher Hinsicht ein Armensaal heißen werden kann. — Wie aus dem Besuch des Virtuosen Kalkbrenner die Blüthe eines Klaviervirtuosen hat werden können, ist uns nur durch die Undeutlichkeit unserer Handschrift begreiflich, sonst aber ist das Talent Kalkbrenner's wirklich eine Blüthe des Fleißes und der Kunst wohl mit Recht zu nennen; und mögen wir also deshalb nicht gar zu viel zürnen. — Wenn der Seher uns sagen läßt, daß der Text zur Oper „Agnes“ an Melancholie leide, so klingt das allerdings absonderlich; denn ein Operntext kann wohl komisch, heroisch, tragisch, romantisch u. s. w. seyn, doch schwerlich melancholisch. Wir aber schreiben, er leide an Mancherlei, und das ist wahr. Melancholisch aber möchten wir werden, wenn wir sehen und hören, wie wenige von Deutschlands geschickten Tonschreibern wirkliches Geschick zur Erschaff-

ung einer echt dramatischen Musik haben, wie sie allein auf der Bühne Wirkung machen kann und wie sie selten die Gabe der Erfindung ist. Doch davon späterhin. — Ferner läßt der Seher uns sagen: der englische Schauspieler Archer habe den Monolog Hamlet's gesprochen wie ein Quartaner ein galantes Gedicht. Es ist uns aber von einem galanten Gedichte überhaupt nichts in den Sinn gekommen, da wir nur von einem auswendig gelernten sprachen. — Nun wäre denn auf dieser Seite unser Schriftstellergewissen beruhigt und wir können mit Gleichmuth auf die Schüsse, welche zum Theil aus grobem Geschütz in hiesigen Blättern auf uns gefallen sind, hinblicken. Da ist erstens ein Anonymus in den „wöchentlichen Nachrichten“ aufgetreten, hat den geharnischten Epilogus der Sagenbibliothek der Mad. Schoppe (die Musen haben sie selig! die Bibliothek nämlich) gemacht, sie, allem guten Geschmaack Hohn sprechend, mit den vortreflichen Märchen der Gebrüder Grimm verglichen und behauptet: „wir hätten die Echtheit der von Mad. Schoppe erzählten Sagen verdächtigt und die Bearbeiterin zur Erfinderin und — Lügnerin gemacht.“ Wir erinnern uns, etwa geschrieben zu haben: „Mad. Schoppe phantastire in manche Häuser Geister hinein, so daß keins vor ihr sicher sey.“ Damit haben wir nun allerdings behauptet: daß sie Sagen erfinde, wo keine vorhanden seyen, und das ist wirklich der Fall z. B. mit ihrer nicht zu billigenden Erzählung von einem zu fürchtenden Brande des Theerhofs, die auf eine Weise in's Volk gebracht wird, wodurch leicht ein alberner Aberglaube befördert werden könnte. Dann erinnern wir nur an das „rothe Haus“ und die „neue Medea“; Sagen, welche rein erfunden sind. Welchen Begriff aber jener Anonymus von der Dichtkunst hat, zeigt wohl am klarsten seine Schlussbemerkung, da er es uns zur Last legt, daß wir Mad. Schoppe für eine Erfinderin gehalten! Welchen Dienst er nun jener Dame dadurch erwiesen, indem er sie, als Dichterin, dagegen verwahrt, möge jeder Einsichtvolle beurtheilen. Welche bessere Eigenschaft kann ein Dichter haben, wie die Gabe der Erfindung, und wird ein Verständiger E. T. A. Hoffmann einen Lügner nennen, wenn er, in seinem Nachstücke, in ein unschuldigtes Haus unter den Linden in Berlin eine unheimliche Geschichte verlegt? —

(Die Fortsetzung folgt.)